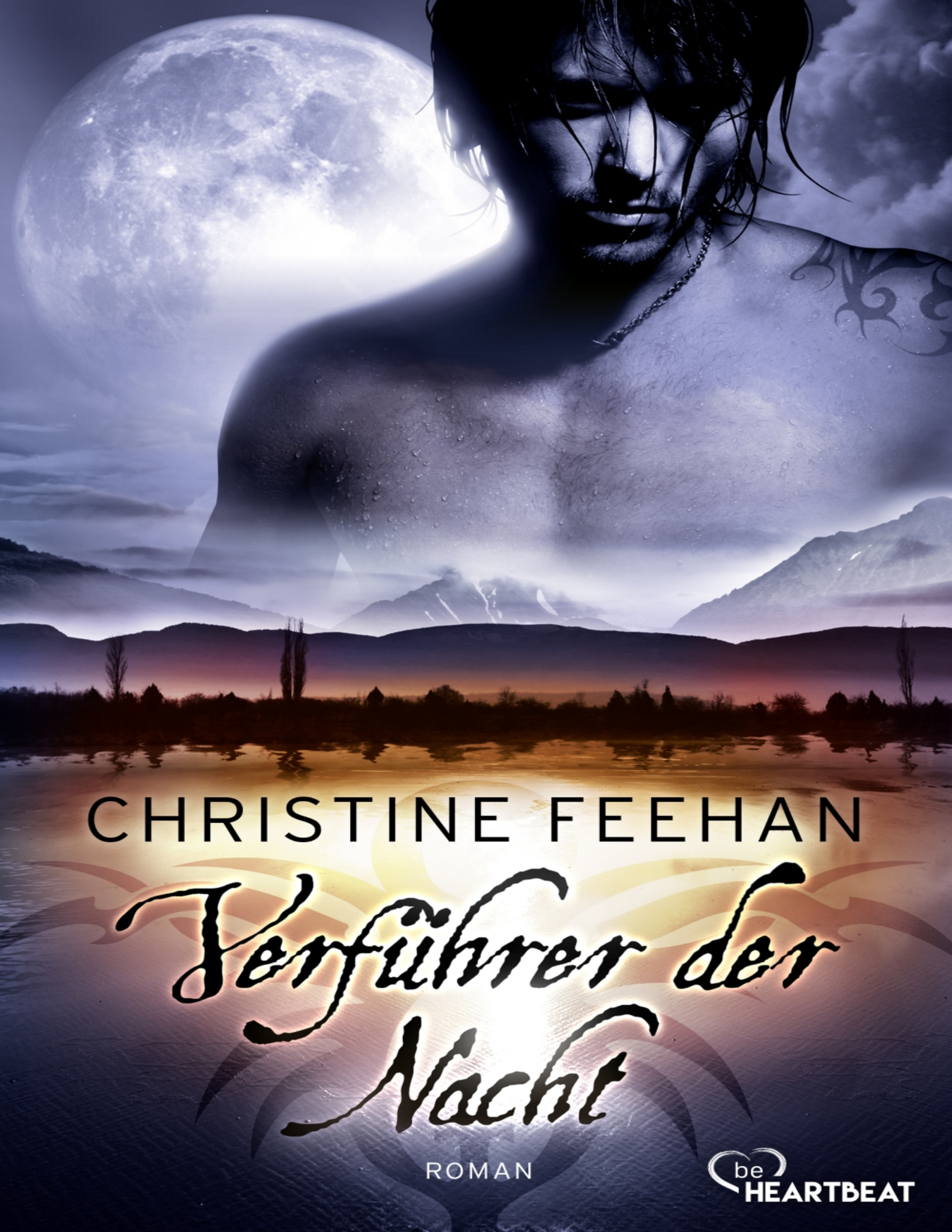




CHRISTINE FEEHAN

*Verführer der
Nacht*

ROMAN

be
HEARTBEAT

Inhalt

Cover
Grußwort des Verlags
Über dieses Buch
Titel
Widmung
Danksagung
Stammbaum
Prolog
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Epilog
Über die Autorin
Weitere Titel der Autorin

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlichen Dank, dass du dich für ein Buch von beHEARTBEAT entschieden hast. Die Bücher in unserem Programm haben wir mit viel Liebe ausgewählt und mit Leidenschaft lektoriert. Denn wir möchten, dass du bei jedem beHEARTBEAT-Buch dieses unbeschreibliche Herzklopfen verspürst.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beHEARTBEAT-Community werden möchtest und deine Liebe fürs Lesen mit uns und anderen Leserinnen und Lesern teilst. Du findest uns unter be-heartbeat.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich für unseren kostenlosen Newsletter an: be-heartbeat.de/newsletter

Viel Freude beim Lesen und Verlieben!

Dein beHEARTBEAT-Team

Über dieses Buch

Jahrhundertlang durchstreifte Rafael de la Cruz mit seinen Brüdern die Wälder Südamerikas und jagte Vampire. Nun läuft er selbst Gefahr, zu dem Bösen zu werden, das er so lange bekämpft hat. In Colby erkennt er seine Seelengefährtin, die ihn vor dem Sturz in die Dunkelheit bewahren kann. Es gibt nur ein Problem: Rafael versucht, sich in Angelegenheiten von Colbys Familie einzumischen. Colby wehrt sich mit allen Mitteln dagegen und schleudert ihm ihre ganze Verachtung entgegen. Doch sie spürt auch die magische Anziehungskraft, die von ihm ausgeht und der sie sich nicht entziehen kann ...

eBooks von beHEARTBEAT – Herzklopfen garantiert.

CHRISTINE FEEHAN

*Verführer
der Nacht*

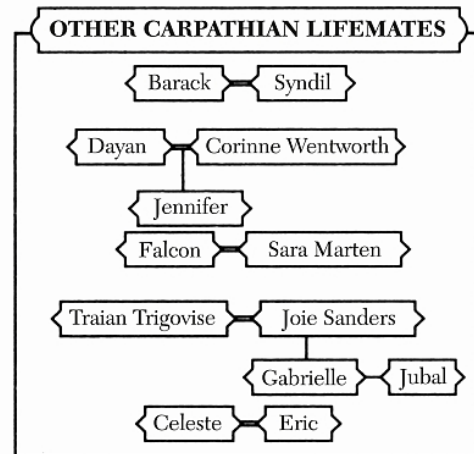
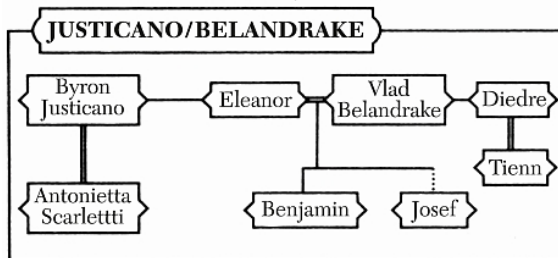
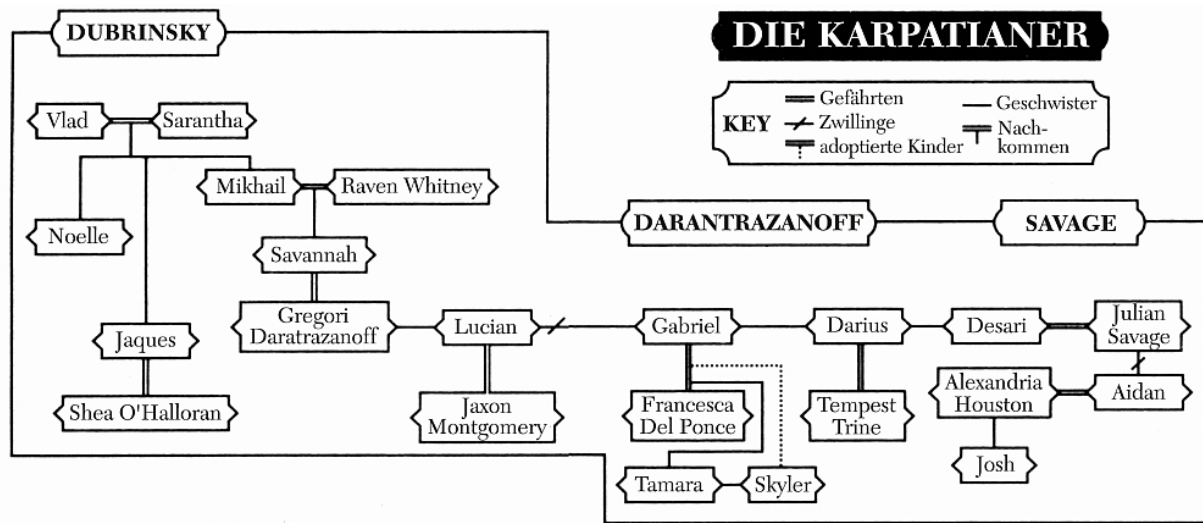
Aus dem amerikanischen Englisch
von Britta Evert



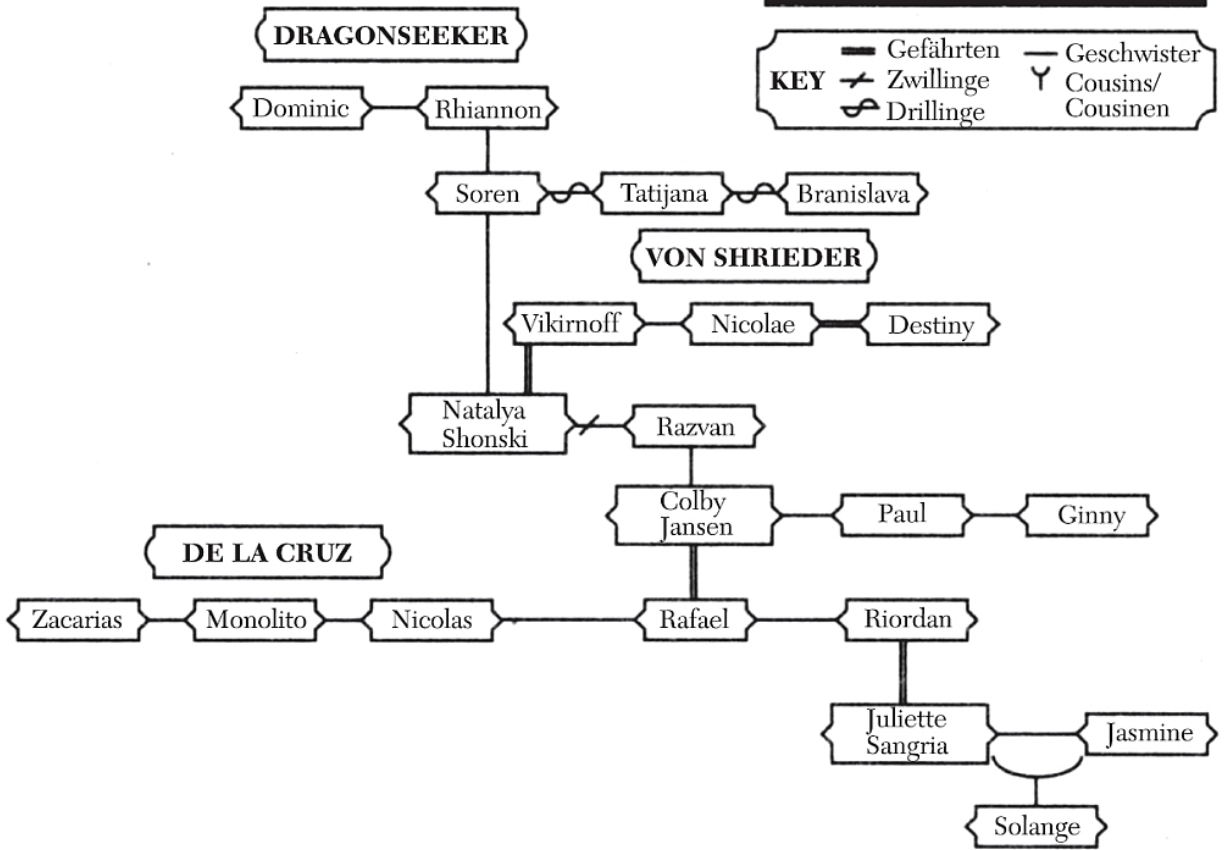
*Für meine Schwester Bobbie King
und für Cassandra und Donna Kennedy-Hutton.
Denn noch kein Vampir hat es je mit einem
waschechten Cowgirl aufnehmen müssen.*

Danksagung

Wie immer gilt mein ganz besonderer Dank Cheryl Wilson und Manda Clarke. Ohne euch hätte ich es nie geschafft. Ebenso danke ich Maria Atkinson für ihre Hilfe bei der portugiesischen Sprache.



DIE KARPATIANER



Prolog

Komm schon, Colby!«, brüllte Sheriff Ben Lassiter, der neben dem Traktor herlief und sich dabei ausgesprochen blöd vorkam. »Sei doch vernünftig! Komm von dem verdammten Ding runter und hör mir ein Mal im Leben zu! Was bist du bloß für ein Dickschädel!«

Der altersschwache Traktor rumpelte in der Abenddämmerung unbeirrt dahin und schleuderte feine Staubwolken auf Bens makellose Sheriff-Uniform. Colby wartete, bis der Sheriff völlig außer Atem und dadurch ihr gegenüber im Nachteil war, ehe sie den Motor abstellte und düster auf die Felder starrte. Betont langsam zog sie ihre lederen Arbeitshandschuhe aus. »Ich habe diese Besuche allmählich satt, Ben. Auf wessen Seite stehst du eigentlich? Du kennst mich. Du hast meinen Vater gekannt. Die Familie Chevez gehört nicht hierher und hat ganz bestimmt nicht das Recht zu versuchen, mich dazu zu zwingen, ihnen meinen Bruder und meine Schwester auszuliefern.«

Ben, der vor Wut mit den Zähnen knirschte, klopfte den Staub von seinen Sachen und holte mehrmals tief Luft, bevor er antwortete. »Ich habe nicht gesagt, dass es richtig ist, Colby, aber die Familie Chevez hat die De La Cruz-Brüder auf ihrer Seite, und das bedeutet eine Menge Geld und Macht. Du kannst sie nicht einfach ignorieren. Die verschwinden nicht eines Tages wieder. Du musst mit ihnen reden, sonst bringen sie dich vor Gericht. Und Leute wie die Brüder De La Cruz verlieren einen Prozess nicht.« Er legte seine Hände um ihre schmale Taille, bevor sie ohne Hilfe vom Traktor hinunterspringen konnte, widerstand der

Versuchung, sie kräftig zu schütteln, um ihr ein bisschen Vernunft beizubringen, und hob sie mühelos vom Sitz. »Du musst mit ihnen sprechen, Colby. Ich meine es ernst, Süße. Ich kann dich vor diesen Leuten nicht beschützen. Schieb es nicht länger vor dir her.«

Colby schubste ihn mit einer ungeduldigen kleinen Geste weg. Um die Tränen zu verbergen, die plötzlich in ihren Augen schimmerten, warf sie den Kopf so schwungvoll herum, dass ihr zerzaustes Haar unter ihrem Hut hervorquoll. Ben wandte rasch den Blick ab und tat so, als hätte er nichts gesehen. Ein Mann könnte für Colby töten, wenn er sie weinen sah, aber jeder, der Zeuge dieser weiblichen Schwäche wurde, würde höchstwahrscheinlich das volle Ausmaß ihres Zorns zu spüren bekommen.

»Na schön.« Colby marschierte mit schnellen Schritten über das Feld. »Ich nehme an, du hast die ganze Bande auf meiner Veranda abgeladen?«

»Ich wusste, dass Ginny und Paul heute Abend nicht da sind.« Ben hatte dafür gesorgt, dass seine Schwägerin Colbys Geschwister auf selbst gemachte Eiscreme einlud.

»Als wäre das so schwer zu erraten gewesen.« Colby warf ihm die Worte sarkastisch über die Schulter zu. Sie kannte Ben schon seit dem Kindergarten und war sicher, dass er in ihr immer noch das wilde, ungestüme und nicht besonders aufgeweckte kleine Mädchen von damals sah, obwohl sie durchaus imstande war, ganz allein eine Ranch zu führen, und zwar schon seit geraumer Zeit. Am liebsten hätte sie ihm eine Ohrfeige gegeben.

»Colby, platz da bitte nicht wie ein Pulverfass rein! Diese Leute lassen sich nicht einfach herumschubsen.« Ben hielt mühelos mit ihr Schritt.

»Herumschubsen?« Sie blieb so abrupt stehen, dass er auf den Ballen wippen musste, um sie nicht über den Haufen zu rennen. »*Die* versuchen, *mich* herumschubsen! Was fällt denen ein, sich so arrogant aufzuführen, dass ich am liebsten den Hund auf sie hetzen

würde? *Männer!*« Sie starrte ihn böse an. »Und noch etwas, Ben. Statt Mr. Geldsack und seinem Gefolge in den Hintern zu kriechen, solltest du dir lieber mal Gedanken darüber machen, was hier draußen läuft. Ständig verschwinden meine Geräte, und irgendein Witzbold macht sich an den Maschinen zu schaffen. *Das* wäre doch dein Job, oder? Nicht, den Begleitdienst für die Reichen und Gemeinen zu spielen.« Sie setzte sich wieder in Bewegung, wobei ihre zierliche Gestalt vor Zorn förmlich zu rauchen schien.

»Colby, wir wissen beide, dass das ein paar Kinder sind, die dir dumme Streiche spielen. Wahrscheinlich Freunde von Paul«, versuchte Ben, sie zu beschwichtigen.

»Streiche? In meinen Augen ist Diebstahl kein Streich. Und was ist mit meiner Vermisstenmeldung? Hast du überhaupt versucht, Pete zu finden?«

Ben fuhr sich verzweifelt mit einer Hand durchs Haar. »Pete Jessup unternimmt wahrscheinlich gerade eine Sauftour. Durchaus möglich, dass der alte Mann deine Sachen genommen hat, um sich Geld für seinen Alkoholkonsum zu beschaffen.«

Wieder blieb Colby stehen, und diesmal stieß Ben mit ihr zusammen und musste sie an den Schultern festhalten, damit sie nicht der Länge nach hinfiel. Kochend vor Wut stieß sie seine Hände weg. »Pete Jessup hat mit dem Trinken aufgehört, als mein Vater starb, du Verräter! Er war für mich hier auf der Ranch unersetzlich.«

»Colby«, sagte Ben freundlich, »in Wahrheit hast du den heimatlosen alten Penner aus reiner Gutmütigkeit aufgenommen. Ich bezweifle, dass Pete mehr geleistet hat, als jeden Tag dein Essen zu verputzen. Er ist ein abgehalfterter Cowboy, ein Streuner. Er hat sich einfach verkrümelt. Irgendwann taucht er schon wieder auf.«

»Ja, sicher«, bemerkte Colby höhnisch. Sie war jetzt wirklich böse auf Ben. »Sieht dir ähnlich, das Verschwinden eines alten Mannes und eine Reihe von Diebstählen einfach

zu ignorieren, damit du mit ein paar reichen Idioten verkehren kannst, die hier sind, weil sie meinen Bruder und meine Schwester stehlen wollen.«

»Komm schon, Colby, sie haben bewiesen, dass sie Verwandte sind, und wie es scheint, liegt ihnen nur das Wohl der Kinder am Herzen. Du kannst dir wenigstens anhören, was sie zu sagen haben.«

»Und du findest das natürlich völlig in Ordnung, was? Paul und Ginny sind mit dieser Bande *nicht* besser dran. Du weißt überhaupt nichts über diese Leute. Paul würde genau wie sie werden, so arrogant, dass es nicht zum Aushalten wäre, und die arme, kleine Ginny würde in der Überzeugung aufwachsen, ein Mensch zweiter Klasse zu sein, weil sie ein Mädchen ist. Wenn's nach mir geht, können sie alle zur Hölle fahren!«

Obwohl es früh am Abend und noch relativ hell war, brauten sich am Himmel plötzlich wie aus dem Nichts unheilschwangere, dunkle Wolken zusammen. Ein kalter Wind kam mit den düsteren Wolkenmassen auf und zerrte an Colbys Sachen. Ihr lief ein kalter Schauer über den Rücken, und sie hatte einen Moment lang das Gefühl, dass irgendetwas oder -jemand versuchte, in ihr Bewusstsein einzudringen.

»Was ist los?«

Colby merkte, dass Ben ziemlich verunsichert wirkte. Langsam drehte er sich im Kreis, um die Umgebung zu überprüfen, eine Hand an seiner Pistole. Ihm war anscheinend nicht klar, ob etwas in der Nähe lauerte oder worin die Bedrohung bestand, aber er schien sie genauso zu spüren wie Colby.

Sie blieb ganz still stehen und rührte keinen Muskel, wie ein Rehkitz, das in das Blickfeld des Jägers geraten ist. Colby hatte das Gefühl, in tödlicher Gefahr zu sein. Die Bedrohung richtete sich nicht gegen Ben, sondern direkt gegen sie. Was es auch war, es versuchte, sich gewaltsam Zugang zu ihrem Bewusstsein zu verschaffen. Sie holte tief

Luft und ließ den Atem langsam wieder entweichen, während sie sich geistig auf das Bild einer hohen, undurchdringlichen Mauer konzentrierte, eine Festung, die niemand betreten konnte.

Das »Ding« schien sich einen Moment lang zurückzuziehen, möglicherweise verwirrt über Colbys Willenskraft, schlug dann aber wieder zu, mit einem so harten Stoß, als durchbohrte ein Speer ihre Schädeldecke und trafe direkt in ihr Gehirn. Colby sank mit einem leisen Wehlaut auf ein Knie und hielt sich den Kopf, während sie sich gleichzeitig zwang, ruhig und gleichmäßig zu atmen. Ihr Geist war stark und unbesiegbar und wurde von einem hohen und breiten Wall geschützt, den niemand zerstören konnte. Was auch hinter ihr war, es würde ihre Barrieren nicht durchbrechen.

Ben beugte sich besorgt über sie. »Colby, was ist denn los?«

Sie hob vorsichtig den Kopf. Die unheimliche Bedrohung war verschwunden. »Mein Kopf, Ben. Ich habe höllische Kopfschmerzen.« Das war nicht gelogen. Noch nie hatte sie so etwas wie diesen Angriff erlebt. Ihr war richtig übel, und sie war sich nicht sicher, ob sie sich auf den Beinen halten konnte. Was es auch gewesen war, es war stark und beängstigend.

Ben fasste sie am Ellbogen und half ihr auf die Beine. Da Colby zitterte – er konnte unter seiner Hand ihr unablässiges Erschauern spüren –, hielt er sie fest. Sie entzog sich nicht seinem Griff, wie sie es normalerweise getan hätte, und das beunruhigte ihn. »Soll ich einen Krankenwagen rufen?«

Ihre smaragdgrünen Augen lachten ihn an, obwohl sie ihren Schmerz widerspiegeln. »Spinnst du? Ich habe bloß Kopfweg, Ben. Schon bei dem Gedanken an die Familie Chevez platzt mir der Schädel.«

»Dein Bruder und deine Schwester sind beide Mitglieder dieser Familie, Colby, und du wärst es auch,

wenn die Adoption durchgegangen wäre.«

Colby schaute zu Boden. Seine Worte trafen ihren wundesten Punkt. Armando Chevez hatte sie nie adoptiert. Auf seinem Totenbett hatte er ihr die Gründe dafür gestanden, mit beschämt gesenktem Kopf und Tränen in den Augen, während sie seine Hand gehalten hatte. Er hatte sich gewünscht, dass sein Großvater nachgab und ihn wieder in die Familie aufnahm. Aber aufgrund der Umstände von Colbys Geburt war Armando klar gewesen, dass sein Großvater in Brasilien ihm nie verzeihen würde, wenn er sie adoptierte. Und irgendwann war es zu spät gewesen, all den erforderlichen Papierkram zu bewältigen. Armando Chevez hatte sich geschämt, dass er Colbys bedingungslose Liebe zu ihm wegen einer Familie, die nicht einmal auf den Brief eines Sterbenden reagierte, verraten hatte. Colby war ihm gegenüber loyal und liebevoll geblieben, hatte ihn gepflegt, ihm vorgelesen und ihm bis zu seinem Todestag Trost gespendet. Und sie war ihm gegenüber auch heute noch loyal. Es kam nicht darauf an, dass er sie nie adoptiert hatte – Armando Chevez mochte nicht ihr leiblicher Vater sein, doch in ihrem Herzen war er ihr Vater.

Dass die Familie Chevez sie ablehnte, war ihr immer gleichgültig gewesen, aber Armando hatte sie mit jeder Faser ihres Seins geliebt, genauso leidenschaftlich, wie sie ihre Geschwister liebte. Was sie anging, hatten die Chevez' weder Armando noch seine Kinder verdient. Und die zwei De La Cruz-Brüder, Bewacher und Schlägertrupp der Chevez-Familie, konnten direkt in die Hölle zurückgehen, die sie ausgespuckt hatte! Die beiden waren unmittelbar für den Hass verantwortlich, den Armandos Großvater für Colby empfunden hatte. *Sie* war nicht gut genug, um ein Mitglied der Familie Chevez zu sein, und dasselbe galt für ihre geliebte Mutter. Armandos Großvater hatte entschieden, dass sie von seiner illustren Familie niemals akzeptiert werden könnten, und seine Gründe

unmissverständlich klargemacht. Colbys Mutter hatte den Vater ihrer ältesten Tochter nie geheiratet, sodass auf Colbys Geburtsurkunde kein Name stand, und Armandos Großvater war nicht gewillt, ein »Ami-Flittchen«, wie er sich ausdrückte, und seinen Bastard in seine reinblütige Familie aufzunehmen.

Als Ben und sie nun durch den Gemüsegarten zum Haus gingen, verlangsamte Colby ihre Schritte, um ihre ganze Kraft auf ihre Selbstbeherrschung zu konzentrieren. Es war wichtig, ruhig und gelassen zu bleiben und normal zu atmen. Mit kampflustig gerecktem Kinn und hochoberem Haupt ging sie weiter, um die ach so mächtigen De La Cruz-Brüder und die Mitglieder der Familie Chevez zu treffen, die gekommen waren, um ihren Bruder und ihre Schwester und ihre Ranch zu stehlen.

Sie hatten sich alle auf ihrer kleinen Veranda versammelt. Juan und Julio Chevez ähnelten Armando so sehr, dass Colby blinzeln musste, um die Tränen, die unerwartet in ihren Augen brannten, zu unterdrücken. Sie musste sich in Erinnerung rufen, dass das die Familie war, die ihre Mutter so grausam abgelehnt hatte, weil sie ein uneheliches Kind bekommen hatte. Dieselbe Familie, die die Bitten ihres geliebten Stiefvaters kaltschnäuzig ignoriert und zugelassen hatte, dass er starb, ohne auch nur ein Wort von seinen Verwandten zu hören. Aber schlimmer als alles andere war, dass sie hier waren, um Paul und Ginny mitzunehmen und die Ranch, das letzte Vermächtnis ihres Vaters, für sich zu vereinnahmen.

Ben, dem auffiel, wie Colby ihr Kinn vorstreckte, stieß einen schweren Seufzer aus. Er kannte Colby fast ihr ganzes Leben lang. Sie hatte einen Dickschädel, der sich sehen lassen konnte. Falls diese Männer sie unterschätzten, weil sie jung und hübsch war und klein und zerbrechlich aussah, stand ihnen eine gewaltige Überraschung bevor. Colby konnte Berge versetzen, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. Er kannte keinen

anderen Menschen, der so entschlossen und so willensstark sein konnte. Wer sonst hätte einen todkranken Mann pflegen und gleichzeitig eine riesige Ranch nur mit der Hilfe eines alten Cowboys und zweier Halbwüchsiger leiten können?

Colby ging direkt auf die beiden Männer zu, die Schultern gestrafft, die schlanke Gestalt so aufrecht wie nur irgend möglich. »Was kann ich für Sie tun, Gentlemen?« Ihre Stimme war höflich und distanziert. Sie zeigte auf die Stühle auf der Veranda, statt ihre Besucher ins Haus zu bitten. »Ich habe die Papiere, die Sie mir geschickt haben, sorgfältig überprüft und Ihnen meine Antwort bereits mitgeteilt, wie ich glaube. Ginny und Paul sind amerikanische Staatsbürger. Diese Ranch ist ihr Erbe und wurde mir bis zu ihrer Großjährigkeit anvertraut. Dafür gibt es rechtskräftige Dokumente. Wenn Sie das anfechten wollen, können Sie mich vor Gericht bringen. Ich habe nicht die Absicht, meine Geschwister wildfremden Leuten anzuvertrauen.«

Im Schatten rührte sich ein Mann. Colbys Blick flog zu ihm, und ihr Herz fing an zu hämmern. Eigenartig, dass er ihr nicht gleich aufgefallen war, aber er wirkte irgendwie verschwommen, als würde er mit der hereinbrechenden Dunkelheit verschmelzen. Als er unter die Lampe trat, konnte sie sehen, dass er groß und muskulös und insgesamt eine sehr eindrucksvolle Erscheinung war. Seine Gesichtszüge waren von einer herben Sinnlichkeit, seine Augen schwarz und kalt. Er trug sein Haar lang und im Nacken zusammengebunden. Alle Alarmglocken in Colbys Innerem schrillten.

Der Mann hob eine Hand, und Juan Chevez, der Colby gerade antworten wollte, verstummte. Diese herrische Geste, die dem stolzen, schwerreichen Brasilianer sofort Einhalt gebot, ließ ihr Herz noch lauter klopfen, so laut, dass sie glaubte, er müsste es hören. Die Brüder Chevez traten zur Seite, als er lautlos aus dem Schatten glitt. Die

Teilung des Roten Meers, dachte Colby fast ein bisschen panisch. Lag in den Augen der Chevez-Brüder ein Anflug von Furcht?

Colby behauptete ihre Stellung, wenn auch etwas zittrig und mit der Befürchtung, ihre wackeligen Beine könnten sie nicht tragen. Dieser Mann jagte ihr Angst ein. Um seinen Mund lag ein grausamer Zug, und sie hatte noch nie so kalte Augen gesehen. Als hätte er keine Seele. Sie zwang sich, stehen zu bleiben und nicht hilfesuchend zu Ben zu schauen. Dieser Mann war eindeutig imstande, ohne mit der Wimper zu zucken zu töten. Das bestärkte sie nur in ihrer Entschlossenheit, ihre Geschwister bei sich zu behalten. Wenn die Chevez-Familie einen Mann wie diesen zu ihrem persönlichen Schutz brauchte, was sagte das über sie aus? Trotzig starrte sie ihn an. Er beugte sich ein wenig vor und schaute mit seinen schwarzen Augen direkt in ihre grünen. Sofort spürte sie eine magische Anziehungskraft, die sie an den geistigen Angriff vorhin auf dem Feld erinnerte. Erschocken wich sie zurück und riss ihren Blick von ihm los, um ihn stattdessen auf Bens verschrammte Stiefel zu heften. *Dieser Mann hatte übernatürliche Fähigkeiten, genau wie sie!*

»Mein Name ist Nicolas De La Cruz.« Seine Stimme war leise, aber genauso bezwingend wie seine Augen. »Ich wünsche, dass Sie sich anhören, was diese Männer zu sagen haben. Sie haben einen weiten Weg auf sich genommen, um Sie zu sehen. Die Kinder sind von ihrem Blut.«

Die Art und Weise, wie er »Blut« sagte, jagte ihr einen Schauer über den Körper. Er sprach leise und klang völlig ruhig und gelassen, aber seine Stimme war eine mächtige hypnotische Waffe, die Colby als solche erkannte. Könnte sie etwas dagegen ausrichten, wenn er diese Stimme vor Gericht bei dem Richter einsetzte? Sie wusste es wirklich nicht. Sogar sie war für die Wirkung dieser Stimme empfänglich. Ihr Herz hämmerte. Sie presste ihre Hände

an ihre Schläfen. Er übte irgendwie Druck auf sie aus, um sie dazu zu bringen, sich seinem Willen zu fügen.

Colby wusste, dass sie diesem gnadenlosen Druck nicht lange standhalten könnte. Ihr Kopf fühlte sich an, als wollte er jeden Moment zerspringen. Stolz war eine Sache, Dummheit eine ganz andere. »Ich wollte Sie bitten zu gehen, Gentlemen. Leider ist der Zeitpunkt für mich sehr schlecht. Ich fürchte, ich bin krank.« Eine Hand an ihren schmerzenden Kopf gelegt drehte sie sich zu Ben um. »Würdest du die Herren bitte hinausbegleiten? Ich werde einen neuen Termin ausmachen, sobald es mir besser geht. Tut mir leid.«

Sie riss die Haustür auf und flüchtete sich in die Sicherheit ihrer eigenen vier Wände. Nicolas De La Cruz war ein nicht zu unterschätzender Gegner. Das Hämmern in ihrem Kopf, das davon herrührte, dass sie seinen Zugriff auf ihr Bewusstsein abgewehrt hatte, bereitete ihr körperliche Übelkeit. Sie legte sich ins Bett, vergrub ihr Gesicht in der Decke und atmete in tiefen, regelmäßigen Zügen ein, bis der ständige Druck allmählich nachließ. Dann lag sie noch lange dort, voller Angst um ihre Geschwister und um sich selbst.

Kapitel 1

Der große Kastanienbraune schnaubte und rollte mit den Augen. »Halt ihn gut fest, Paul«, warnte Colby ihren Bruder rasch. Das Pferd wich nervös zur Seite aus, warf den Kopf zurück und machte die Beine steif.

»Kann ich nicht!«, schrie Paul, als das Pferd in einem plötzlichen Temperamentsausbruch stürmisch herumfuhr und den zaghaften Griff des Jungen abschüttelte. Paul brachte sich schleunigst in Sicherheit, die Augen ängstlich auf die schlanke Gestalt seiner Schwester gerichtet.

Der Braune tänzelte unruhig, wirbelte herum und warf sich mit einem lauten Krachen, das die Pfosten und den Erdboden beben ließ, an den Zaun. Paul zuckte zusammen, und seine oliv getönte Haut erblasste unter der Sonnenbräune. Colby wurde noch zwei Mal an den Zaun geschmettert, bevor sie auf den Boden fiel und sich unter den Zaunlatten hindurch aus der Umzäunung rollte.

»Alles in Ordnung, Colby?«, fragte Paul beunruhigt und kniete sich neben seine Schwester in den Staub.

Colby rollte sich stöhnend auf den Rücken und starrte in den Abendhimmel. Ein schwaches Lächeln verzog ihren weichen Mund. »Was für eine schwachsinnige Art, seinen Lebensunterhalt zu verdienen«, bemerkte sie geistesabwesend. »Wie oft hat mich dieser elende Gaul schon abgeworfen?« Sie setzte sich auf und strich sich ein paar feuchte Haarsträhnen, die sich aus ihrem dicken, rotblonden Zopf gelöst hatten, aus dem Gesicht. Ihr Handrücken hinterließ einen schmalen Schmutzstreifen auf ihrer Stirn.

»Heute oder insgesamt?«, scherzte Paul, ließ aber hastig das Grinsen von seinem Gesicht verschwinden, als Colby die volle Kraft ihrer Augen auf ihn richtete. »Sechs Mal«, antwortete er feierlich.

Sie stand vorsichtig auf und wischte eine Staubschicht von ihren verwaschenen Jeans. Bekümmert musterte sie ihr zerrissenes Hemd. »Wem gehört dieses Vieh eigentlich? Wer es auch ist, es sollte lieber jemand sein, den ich mag.«

Paul, der gerade sorgfältig den Staub von Colbys Hut klopfte, wich ihrem Blick aus. Wenn es nicht um ein Pferd ging, das für Rodeos zugeritten wurde, überließ Colby Paul alle geschäftlichen Details. Pech gehabt. »De La Cruz«, murmelte er leise. Mit seinen sechzehn Jahren war er größer als seine Schwester, dazu schlank, gebräunt, mit den Muskeln eines Reiters und ungewöhnlich stark für sein Alter. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Reife, der seiner Jugend nicht entsprach. Er hielt seiner Schwester den verwitterten breitkrempigen Hut wie ein Friedensangebot hin.

Einen Moment lang herrschte Schweigen. Selbst der Wind schien den Atem anzuhalten, und auch der Braune hörte auf, zu schnauben und mit den Hufen zu scharren. Colby starrte ihren Bruder entgeistert an. »Reden wir etwa von dem De La Cruz, der auf diese Ranch gekommen ist, um mich zu beleidigen? Der verlangt hat, dass wir unsere Siebensachen packen und die Ranch unseres Vaters verlassen, weil ich eine Frau bin und du noch zu jung bist? *Der* De La Cruz? Der De La Cruz, der mir *befohlen* hat, Ginny und dich der Familie Chevez zu überlassen, und mir noch dazu mit seinem unverschämten, abstoßenden Macho-Gehabe mörderische Kopfschmerzen beschert hat?« Colbys leise Stimme war samtweich und die zarte Perfektion ihrer Gesichtszüge völlig unbewegt. Nur ihre großen Augen verrieten ihre Stimmung. »Sag mir, dass wir nicht über *den* De La Cruz sprechen, Paul. Lüg mir was vor, damit ich

keinen Mord begehe.« Ihre strahlenden Augen sprühten förmlich Funken.

»Na ja«, antwortete er ausweichend, »es war Juan Chevez, der die Pferde gebracht hat, sechzehn Stück. Wir mussten sie nehmen, Colby. Er zahlt Spitzenpreise, und wir brauchen das Geld. Du hast selbst gesagt, dass Clinton Daniels dir wegen der Hypothek im Nacken sitzt.«

»Nicht *ihr* Geld«, brauste Colby auf. »*Niemals* ihr Geld! Damit wollen sie doch nur ihr schlechtes Gewissen beschwichtigen. Wir finden schon andere Möglichkeiten, um die Hypothek zu bezahlen.« Sie schüttelte den Kopf, um sich von dem Zorn zu befreien, der völlig unerwartet in ihr aufstieg. Während sie ihren Hut heftig auf ihren Oberschenkel knallte, stieß sie halblaut ein paar äußerst undamenhafte Flüche aus. »Juan Chevez hatte kein Recht, dir die Pferde hinter meinem Rücken anzubieten.« Als sie einen Blick auf das bedrückte Gesicht ihres Bruders warf, verrauchte ihr Zorn so schnell, als wäre er nie da gewesen.

Sie streckte eine Hand aus und fuhr ihm liebevoll durch sein tiefschwarzes Haar. »Es ist nicht deine Schuld. Ich hätte etwas in der Art erwarten und dich vorwarnen müssen. Seit die Familie hier aufgetaucht ist, macht dieser De La Cruz nichts als Ärger. Ich habe den Brief in Dads Auftrag vor fast drei Jahren an die Chevez' geschrieben. Ist doch ein verdammtes Wunder, dass sie sich endlich zu einer Antwort aufraffen, was?« Colby drehte sich um und musterte den Braunen argwöhnisch. »Dieses Pferd ist wahrscheinlich ein Versuch, mich loszuwerden, damit sie dich bekommen. Wenn ich aus dem Weg bin, haben sie eventuell eine Chance, dich und Ginny in ihr Höllenloch in Südamerika zu entführen. *Und* – wenn sie schon einmal dabei sind – euch euer Erbe zu nehmen.«

Colby war klein und zierlich mit weichen, vollen Kurven, großen, tiefgrünen Augen, die von dichten, dunklen Wimpern umrahmt wurden, und einer Fülle langer, seidiger Haare. Ihre schlanken Arme verbargen kräftige Muskeln,

und die weißen Narben, die sich deutlich von ihren sonnengebräunten Armen und Händen abhoben, zeugten von den Jahren schwerer Arbeit. Paul, der das Grübchen in ihrem Mundwinkel verblassen sah, spürte, wie ihn Stolz auf seine Schwester erfüllte. Er wusste, wie sehr sie ihre Narben und ihre Hände hasste, aber sie waren einfach ein Teil von ihr. Unorthodox, freiheitsliebend und unbezähmbar – es gab keine Zweite wie Colby.

»Sie leben auf einer Millionen-Dollar-Ranch«, erinnerte Paul sie. »Purer Luxus. Wahrscheinlich ein Swimmingpool und keine Arbeit. Schöne Frauen. Klingt für mich, als wäre es ein echt schweres Leben. Vielleicht ist das Ganze eine Verschwörung, und ich bin dabei.«

»Soll das heißen, dass du bestechlich bist?«

Er zuckte seine sehnigen Schultern und zwinkerte ihr mit einem durchtriebenen kleinen Lächeln zu. »Man kann nie wissen. Wenn der Preis stimmt ...« Er versuchte, mit den Augenbrauen zu wackeln, und scheiterte. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Colby«, erklärte Paul plötzlich. »Ich glaube nicht, dass Mr. De La Cruz wusste, dass Juan die Pferde zu uns bringen wollte. Wie auch immer« – wieder zuckte er die Schultern – »Geld ist Geld.«

»So ist es, mein Junge.« Colby seufzte.

Mit siebzehn hatte Colby ganz allein die Verantwortung für die Ranch, ihren elfjährigen Bruder und ihre sechsjährige Schwester übernommen, nachdem ihre Mutter bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen war und Armando aufgrund seiner schweren Verletzung gelähmt blieb, und zwar ohne jemals zu murren. Zwei Jahre nach dem Unfall hatte ihr Stiefvater Colby gebeten, an seine Familie in Brasilien zu schreiben und sie zu bitten, so schnell wie möglich zu kommen. Er hatte gewusst, dass er bald sterben würde, und seinen Stolz hinuntergeschluckt, um für seine Kinder um Hilfe zu bitten. Niemand hatte geantwortet, und ihr geliebter Vater war im Kreis seiner Kinder, aber ohne seine Geschwister gestorben. Jetzt, mit

sechzehn, konnte Paul beurteilen, was diese vergangenen fünf Jahre Colby gekostet hatten. Er gab sich Mühe, ihr einen Teil der Last abzunehmen, und wusste zum ersten Mal in seinem Leben, wie es war, sich um jemand anders wirklich Sorgen zu machen. Jedes Mal, wenn Colby von einem Pferd abgeworfen wurde, bekam er rasendes Herzklopfen.

Colby beklagte sich nie, aber die ständige Belastung und die Müdigkeit waren ihr immer deutlicher anzusehen. »Willst du nicht eine Pause machen? Die Sonne geht bald unter«, schlug er hoffnungsvoll vor. Colby war zweifellos von Kopf bis Fuß mit blauen Flecken übersät, und seinen scharfen Augen entging nicht, dass sie sich den linken Arm hielt.

»Tut mir leid, Schatz.« Colby schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich kann nicht zulassen, dass der Gaul sich einbildet, er wäre hier der Boss. Auf ein Neues!« Ohne ein Anzeichen von Furcht betrat sie die Koppel und fing die Zügel des gewaltigen Tieres ein.

Paul sah ihr zu, wie er es schon unzählige Male getan hatte, und betrachtete ihre zierliche, kleine Gestalt, die neben dem halbwilden Pferd so zerbrechlich und doch völlig selbstbewusst wirkte. Sie hatte sich als Trainerin einen so guten Ruf aufgebaut, dass viele der besten Rodeo-Reiter von überall in den Vereinigten Staaten ihre neuesten Erwerbungen zu Colby brachten. Normalerweise verbrachte sie Wochen bis Monate geduldig damit, die Tiere gefügiger zu machen. Sie hatte eine besondere Affinität zu Tieren, vor allem zu Pferden. Colbys Methoden waren für sie selbst meistens strapaziöser als für die Pferde. Wenn sie ein Tier schnell unterwerfen musste, wie zum Beispiel jetzt, dann machte Paul sich am meisten Sorgen.

Ihre Ranch war nicht groß und wurde hauptsächlich dafür genutzt, Pferde zu halten. Die wenigen Rinder und Felder waren für den Eigenbedarf bestimmt. Es war ein

hartes, aber gutes Leben. Ihr Vater, Armando Chevez, war in dieses Land gekommen, als er Pferde für seine reiche Familie in Brasilien gekauft hatte und auf der Suche nach neuen Blutlinien für die riesigen Besitzungen in Südamerika gewesen war. Damals hatte er Virginia Jansen, Colbys Mutter, kennengelernt und geheiratet. Seine Familie nahm ihre Eheschließung nicht gut auf, und Armando wurde tatsächlich enterbt. Colby hatte ihrem Vater nie gesagt, dass sie den Brief von dem Patriarchen der Familie Chevez gefunden hatte, in dem Armando aufgefordert wurde »das geldgierige amerikanische Flittchen mitsamt seinem Bastard« sofort zu verlassen und nach Hause zurückzukehren. Andernfalls wäre er für die gesamte Familie buchstäblich gestorben. Colby hatte keine Ahnung, wer ihr leiblicher Vater war, und es interessierte sie auch nicht. Für sie war Armando Chevez ihr wahrer Vater. Er hatte sie geliebt und beschützt, als wäre sie sein eigen Fleisch und Blut. Jetzt waren Paul und Ginny ihre Familie, und sie wachte mit Argusaugen über die beiden. Sie war fest entschlossen, dass ihre Geschwister die Ranch bekommen sollten, wenn sie großjährig wurden, genauso wie Armando Chevez es beabsichtigt hatte. Es war das Mindeste, was Colby für ihn tun konnte.

Es war ein langer Nachmittag gewesen und schien ein noch längerer Abend zu werden. Paul biss die Zähne zusammen und fluchte leise, als der große Braune immer wieder bockte und Colby entweder auf dem Boden landete oder mit voller Wucht in den Zaun krachte.

Ginny kam und stellte einen Picknickkorb mit einer Thermosflasche Limonade und kaltem Brathuhn auf den Boden, bevor sie sich außerhalb der Koppel hinsetzte und geduldig wartete, eine Faust in den Mund gesteckt und die großen, braunen Augen angstvoll auf ihre Schwester gerichtet.

Colby, deren zarte Gesichtszüge sich vor Entschlossenheit anspannten, packte die Zügel fester, und

senkte den Kopf, um sich mit dem Ärmel den dünnen Streifen Blut an ihrem Mundwinkel abzuwischen. Unter ihren Schenkeln konnte sie spüren, wie sich die kräftigen Muskeln des Pferdes wölbten und dann versteiften. Paul trat einen Schritt vor und hielt den Zügel so fest umklammert, dass seine Handknöchel weiß hervortraten. Der gewaltige Kopf des Tieres versuchte, sich nach unten zu neigen, aber Colby hinderte ihn gekonnt daran. Wieder einmal bewunderte Paul das Können seiner Schwester. Dann riss sich das Pferd erneut los, warf sich heftig hin und her, stieg auf die Hinterbeine, bäumte sich auf, fuhr herum und tänzelte nervös hin und her.

Ginny sprang auf und klammerte sich an den Zaun, während sie ehrfürchtig zusah, mit welcher Meisterschaft Colby jede Bewegung des Pferdes voraussah. Zwei Mal war Paul überzeugt, dass der Braune sich wieder aufbäumen würde, aber Colby setzte ihre ganze Willenskraft ein und behielt schließlich die Oberhand.

Rafael De La Cruz parkte seinen Wagen am Rand einer Klippe, von der man über das ganze Tal blickte. Hinter ihm erstreckten sich dicht mit Tannen und Föhren bewachsene, hohe Bergzüge. Die Frau, die sich an ihn kuschelte, tippte ihm mit einem scharlachrot lackierten Fingernagel, der stark an eine blutige Krallen erinnerte, an die Brust. Rafael starrte sie einen Moment lang an, beugte sich dann unvermittelt und völlig leidenschaftslos über sie und strich ihr das Haar von der Pulsader, die an ihrem Hals heftig pochte. Er versuchte, sich an den Namen der Frau zu erinnern. Sie war jemand, der in der kleinen Welt, in der er sich zurzeit aufhielt, etwas galt; für ihn aber war sie kaum von Interesse. Alles, was für ihn zählte, war das stetige Klopfen ihres Herzschlags, der nach ihm rief.

Sie war Beute, wie all die anderen. Gesund und kräftig. Eine Frau, die mit einem Mann schlafen wollte, der reich

und mächtig war. Es gab so viele von ihrer Sorte, Frauen, die sich von den De La Cruz-Brüdern angezogen fühlten wie Motten vom Licht. Sie wandte ihren Kopf in seine Richtung, und er fing sofort ihren Blick ein, um sie in seinen Bann zu schlagen. Es schien den Aufwand kaum zu lohnen.

Rafael schlug seine Fänge tief in ihren Hals und nährte sich von ihr; er trank ihr Blut, während er gleichzeitig das wilde Tier in seinem Inneren bekämpfte, das sich zu erheben drohte und den Tod dieser Frau forderte, das von der höchsten Macht sprach, von dem Rausch, wieder zu *fühlen*. Ein einziges Mal Empfindungen zu haben, sei es auch nur für den Bruchteil einer Sekunde, wäre vielleicht den Aufwand wert. Die Frau bedeutete ihm nichts. Sie war für ihn nicht mehr als ein Beutestück, leicht zu beherrschen, leicht zu töten. Sie sank an seine Brust, und die Bewegung reichte aus, Rafael aus dem Bann seines Dämons zu reißen. Er verschloss die winzigen Bisswunden an ihrem Hals, indem er kurz mit seiner Zunge darüberfuhr, und starrte sie eine Weile an, bevor er sie angewidert von sich schob, sodass sie auf dem Beifahrersitz in sich zusammensackte. Sie war wie alle anderen bereit, sich an den Höchstbietenden zu verkaufen. Wegen seines Reichtums und seiner Macht mit einem Wildfremden zu schlafen. Bekleidet mit einem tief ausgeschnittenen Kleid, das darauf abzielte, die Blicke der Männer auf sich zu ziehen. Sie hatte ein Raubtier angelockt und sich dabei eingebildet, sie wäre die Verführerin, die ihn in ihr Netz gelockt hatte. Rafael stieg aus und schlenderte am Rand der Klippe entlang, seine sinnlichen Züge geprägt von einer harten und rücksichtslosen Selbstsicherheit. Er war es gewohnt, sofortigen Gehorsam zu finden und seine menschliche Beute geistig zu manipulieren.

Rafael und Nicolas wollten nach Hause, nach Südamerika, in den Regenwald am Amazonas. Zurück in ihre Welt, zurück auf ihre Ranch, wo sie herrschten und ihr

Wort Gesetz war. Zurück in den Urwald, wo sie ihre Gestalt wechseln konnten, wann immer sie wollten, und ohne befürchten zu müssen, gesehen zu werden. Dorthin zurück, wo das Leben unkompliziert war. Aber sie hatten noch eine Kleinigkeit zu erledigen, bevor sie zurückkehren konnten. Sie mussten eine Frau dazu bringen, das zu tun, was die Chevez-Familie wollte.

Rafael und Nicolas hatten sich vor Hunderten von Jahren auf Geheiß ihres Prinzen nach Südamerika aufgemacht, um dort Vampire zu jagen. Es war wenig genug, was sie für ihr vom Aussterben bedrohtes Volk tun konnten. Jetzt wollten sie in das Land zurück, das seit vielen Hundert Jahren ihre Heimat war. Aber die Familie Chevez, die den De La Cruz seit Jahrhunderten treu diente, brauchte ihre Hilfe, und für ihn und seinen Bruder war es eine Sache der Ehre, ihnen diese Hilfe zu gewähren. Das Problem war eine junge Frau.

Nicolas war zu ihr gegangen und hatte ihr befohlen nachzugeben, indem er mit einem starken Befehl an ihr Bewusstsein gerührt hatte, aber zu seiner Überraschung und seinem Ärger hatte es nicht funktioniert. Sie war sogar noch hartnäckiger geworden und hatte sich geweigert, auch nur mit einem Mitglied der Familie Chevez zu sprechen. So etwas war in all den Jahrhunderten ihres Daseins noch nicht vorgekommen. Alle Menschen konnten kontrolliert und manipuliert werden. Jetzt war es Rafaels Aufgabe, auch wenn es bedeutete, dass er ihr Blut nehmen musste, um sie zum Nachgeben zu zwingen. Wenn die Brüder etwas wollten, egal, was es war, bekamen sie es auch. Diese Frau würde ihnen nicht im Weg stehen. Einen Moment lang zuckte ein Muskel in seiner Wange. So oder so, sie würden kriegen, was sie wollten.

Er seufzte und blickte zu den Sternen hinauf. Es gab nichts, was ihm die endlosen, qualvollen Nächte erleichtert hätte. Rafael nahm Nahrung zu sich. Er existierte. Er durchlief die tägliche Routine, aber er fühlte nichts als

Hunger, unersättlichen Hunger. Das Wispern nach der Macht des Tötens. In der Lage zu sein, wieder etwas zu fühlen. Wie es wäre, seine Zähne tief in menschliches Fleisch zu schlagen und seine Beute auszusaugen, um ein paar Augenblicke etwas zu fühlen, *irgendetwas*. Er warf einen Blick auf die Frau im Wagen. Die Versuchung war eindeutig vorhanden ...

Rafael! Nicolas' Stimme war scharf. *Soll ich zu dir kommen?*

Rafael schüttelte den Kopf, als könnte er so die allgegenwärtige Verlockung leugnen. *Heute Nacht werde ich nicht schwach werden.*

Er ließ seinen Blick über den abendlichen Himmel schweifen und bemerkte die Fledermäuse, die ihren abendlichen Tanz vorführten. Der Wind brachte unausgesprochene Informationen mit. Rafael war verunsichert. Seine Sinne sagten ihm, dass ein Vampir in der Nähe sein könnte, aber er war nicht imstande, den Untoten aufzuspüren, falls er überhaupt in der Gegend war. Wahrscheinlich hatte er sich in dem Moment, als Nicolas und Rafael aufgetaucht waren, in die Erde zurückgezogen und wartete, bis sie wieder fort waren, ehe er sich erhob.

Jetzt trug der Wind das Geräusch ferner Stimmen zu ihm. Beunruhigt. Leise. Eine schöne Sprachmelodie, die etwas tief in seinem Inneren berührte. Er hörte die Stimme, eine klangvolle Stimme, konnte aber die Worte nicht verstehen. Deshalb trat er näher an die Felskante. Etwas erregte seine Aufmerksamkeit, und er betrachtete die Szene unten im Tal, seinen sengenden Blick auf Pferd und Reiterin geheftet. Benommen starrte er die zierliche Frau auf dem großen Pferd an. Es war beinahe siebzehnhundert Jahre her, seit Rafael Farben gesehen oder Gefühle empfunden hatte. Als er jetzt das Schauspiel auf der kleinen Koppel beobachtete, wo Pferd und Reiterin sich einen Kampf zu liefern schienen, wurde schlagartig alles anders.